

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2017**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia* e. V.
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

S. 37, 38, 39 Eva Jünger/Münchner Stadtbibliothek; S. 180, 197, 207, 262, 266,
267, 268, 271, 274 Münchner Stadtbibliothek/Monacensia; S. 230 Jörg Bund-
schuh, München; S. 255 J. E. Kovács/Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg.

Oktober 2017

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2017 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN: 978-3-96233-001-9

Michael Pilz

Der Autor und sein Kritiker

Ludwig Thoma und Josef Hofmiller: Stationen einer schwierigen Beziehung zwischen *März* und *Miesbacher Anzeiger*

I. Eine Freundschaft im Herbst

In Zusammenhang mit Ludwig Thoma ist der Name des Literaturkritikers, Übersetzers und Essayisten Josef Hofmiller (1872–1933)¹ heute vor allem als derjenige eines späten »Vertrauten«² präsent, der in den letzten Lebensjahren des Dichters als »Partner brieflicher und persönlicher Gespräche«³ fungierte. Hofmiller erscheint heute gemeinhin als »Thomas Freund«, als den ihn jüngst etwa Norbert Göttler auf die Bühne gebracht hat,⁴ und er darf nicht zu Unrecht als »ein Verehrer des Thoma-Werkes«⁵ gelten, der bisweilen sogar »mit Ratschlägen und Anregungen in die Überlegungen des berühmten Kollegen eingreift.«⁶ Letzteres bezieht sich vor allem auf die Arbeit an Thomas autobiographischem Roman-Fragment *Kaspar Lorinser*, über dessen Namensgebung der Dichter u. a. mit Hofmiller korrespondiert hat. Der überlieferte Briefwechsel, wie er in den einschlägigen Ausgaben sowohl der Thoma- wie der Hofmiller-Briefe ediert ist,⁷ unterstreicht den Eindruck

¹ Zu Hofmiller vgl. Werner Volke: *Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist*. Marbach am Neckar 1986, sowie Michael Pilz: *Konservative Literaturkritik und ihre Rezeption in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Beispiel Josef Hofmiller (1872–1933)*. Innsbruck 2012.

² Peter Haage: *Mit Nagelstiefeln durchs Kaiserreich. Ludwig Thoma. Eine Biographie*. Gütersloh 1975, S. 242.

³ Gertrud Maria Rösch: *Ludwig Thoma. Der zornige Literat*. Regensburg 2012, S. 103.

⁴ Norbert Göttler: *Thoma. Von der Selbstzerstörung des Bayerndichters*. In: *Bayerische Schicksale auf der Bühne. Fünf Theaterstücke zu Ludwig Thoma, Ignatius Taschner, Amalie Hohenester, der Familie Haushofer und Pater Leonhard Roth*. München 2016, S. 7–69, hier S. 12.

⁵ Haage: *Mit Nagelstiefeln durchs Kaiserreich*, S. 200f.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. Ludwig Thoma: *Ausgewählte Briefe*. Hg. v. Josef Hofmiller und Michael Hochgesang, München 1927; Ludwig Thoma: *Ein Leben in Briefen*. Hg. v. Anton Keller, München 1963; Josef Hofmiller: *Briefe. Erster Teil: 1891 bis 1921*. Hg. v. Hulda Hofmiller, Leipzig 1940; Josef Hofmiller: *Ausgewählte Briefe*. Hg.

eines durchaus engen Arbeits- und Vertrauensverhältnisses zwischen einem Dichter und einem Kritiker, in welchem der letztere nicht etwa als Rezensent, sondern als intimer Kenner, verständnisvoller Kollege und freundschaftlicher Ideengeber figuriert.

Hofmiller selbst hat maßgeblich zur Etablierung dieses Rollenbildes beigetragen, nicht zuletzt mit seinem vielfach nachgedruckten Erinnerungstext *Herbsttage mit Ludwig Thoma*, in dem er einen mehrtägigen Besuch auf der Tuften zu Allerheiligen des Jahres 1920 aus der Perspektive des befreundeten Gastes schildert: Er lieferte damit die klassische ›Homestory‹ aus dem letzten Lebensjahr des Dichters, die anlässlich von Thomas 10. Todestag geschrieben und zunächst im *Bayerischen Hauskalender der Münchner Neuesten Nachrichten* auf das Jahr 1931 veröffentlicht worden ist.⁸

Wie sehr Thoma selbst daran gelegen war, Hofmiller an der posthumen Inszenierung seines Autorenbildes zu beteiligen, geht schließlich aus dem Testament des Autors vom 26. August 1921 hervor, in dem der Erbin Maudi von Liebermann in Bezug auf die Herausgabe seines Manuskriptnachlasses ausdrücklich empfohlen wird, »sich an Herrn Professor Hofmiller Josef in München zwecks Sichtung zu wenden.«⁹ Tatsächlich hat Hofmiller dann auch einige durchaus nennenswerte Beiträge zur frühen Thoma-Philologie geleistet – als der bekannteste darf wohl die zusammen mit Michael Hochgesang veranstaltete Herausgabe der ersten Briefauswahl von 1927 gelten.¹⁰ Drei Jahre später folgte der Auswahlband *Ludwig Thoma für die Jugend*,¹¹ in dem der längst in Rosenheim tätige Gymnasiallehrer Hofmiller eine Art Kanon derjenigen Prosaschriften des Autors herausgegeben hat, die sich laut eigener Erfahrung im Klassenzimmer für den Einsatz als Schullektüre am besten bewährt hätten. Er selbst tritt im Vorwort seiner Auswahl

v. Hulda Hofmiller, Memmingen 1955.

⁸ Vgl. Josef Hofmiller: *Herbsttage mit Ludwig Thoma. Zum Gedächtnis seines 10jährigen Todestages (26. August 1921)*. In: *Bayerischer Hauskalender 1931*. München [1930], S. 81–85. Der Text wurde später von Hofmillers Witwe Hulda Hofmiller-Eggart als Eröffnungsaufsatz in das *Bayernbüchlein* aufgenommen, eine posthume Sammlung einschlägiger Essays und Feuilletons zu bayerischen Themen, die als Band 65 der *Kleinen Bücherei* des Langen-Müller-Verlags hohe Auflagen erzielte; vgl. Josef Hofmiller: *Bayernbüchlein*. München 1936, S. 3–10.

⁹ Zit. nach Richard Lemp: *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*. München 1984, S. 163.

¹⁰ Vgl. Anm. 7.

¹¹ Vgl. *Ludwig Thoma für die Jugend*. Hg. v. Josef Hofmiller, München 1930.

als pädagogischer Literaturvermittler auf, der wiederholt »im Unterricht aus Ludwig Thoma vorgelesen habe, vor allem in den letzten Stunden vor Weihnachten, Ostern, den großen Ferien, in die schon der Hauch der Vakanz hereinweht.«¹² – Bis in die Wortwahl hinein die Stimmung der *Lausbubengeschichten* zu beschwören, lag wohl durchaus in der Absicht des Herausgebers, der auch in seinem Bemühen um die Tradierung von Thomas Werk unter nachfolgenden Generationen als dessen treuer Sachwalter in Erscheinung tritt.

So manchem Zeitgenossen Hofmillers und Thomas indes mochte diese Sachwalterschaft ebenso wie das harmonische Verhältnis, das aus ihren Briefen spricht, einigermaßen verwunderlich, wenn nicht sogar problematisch erscheinen. Hofmillers Essayisten-Kollege, der katholische Theologe und Schriftsteller Joseph Bernhart, äußerte zum Beispiel in seiner persönlichen *Erinnerung an Josef Hofmiller* vor der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am 17. Februar 1959 ein gewisses Unbehagen – nicht etwa über die Tatsache, dass Thoma und Hofmiller überhaupt miteinander korrespondiert hätten, sondern vielmehr über Hofmillers angebliches »Hinwegsehen über des Autors Simplizissimusgeist und die Destruktion, die unter Gelächter auch von ihm ausgegangen ist.«¹³

Ein solcher Eindruck, der bildungsbürgerlich-konservative und über das Jahr 1918 hinaus prononciert monarchistisch gesinnte Hofmiller habe über die Tätigkeit des obrigkeitskritischen *Simplissimus*-Satirikers Thoma einfach stillschweigend »hinweggesehen«, kann freilich nur entstehen, wenn man – wie seinerzeit Bernhart – lediglich die in Buchform edierten Briefe und Schriften Hofmillers zur Kenntnis nimmt;¹⁴ und damit den Intentionen einer Werkpolitik folgt, die bereits Hofmiller selbst zu seinen Lebzeiten betrieben hat, noch bevor sie dann von seiner Witwe Hulda Hofmiller-Eggart erfolgreich fortgeführt worden ist, um die editorischen wie die paratextuellen Rezeptionsvorgaben für Hofmillers schriftliche Äußerungen geschickt den sich wandelnden politischen Verhältnissen vom

¹² Ebd., S. 7.

¹³ Joseph Bernhart: *Erinnerung an Josef Hofmiller 1872–1933. Vortrag vor der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am 17. Februar 1959*. In: *Schwäbische Porträts*. Hg. v. Lorenz Wachinger, Weißenhorn 1984, S. 110–138, hier S. 112f.

¹⁴ Bernhart äußert seine Skepsis über Hofmillers positive Einstellung gegenüber Thoma unter Verweis auf »die Briefbände, die Hulda Hofmiller mit wertvollen Zutaten herausgegeben hat« (Bernhart: *Erinnerung an Josef Hofmiller*, S. 112).

›Dritten Reich‹ bis in die frühe Bundesrepublik hinein anzupassen.¹⁵ Die Spannungen zwischen Thoma und Hofmiller jedenfalls, die das Verhältnis der beiden Autoren über Jahre hinweg auch in der Öffentlichkeit deutlich genug geprägt haben, können erst jenseits dieser Bemühungen um die Inszenierung einer harmonischen Beziehung zwischen dem klassischen ›Bayerndichter‹ und seinem getreuen Herold ins Blickfeld geraten.

Tatsächlich hat Hofmiller lange Zeit alles andere als über Thomas ›Simplicissimusgeist‹ hinweggesehen, wie es ihm von Joseph Bernhart fälschlicherweise unterstellt worden ist. Im Gegenteil: Der ominöse Hang zur politischen Satire und insbesondere die hinlänglich klare Tendenz der letzteren hatte vor 1914 sogar eine der Hauptangriffsflächen für die Auseinandersetzung des Literaturkritikers Hofmiller mit dem Autor Thoma gebildet.

»Ich weiß, daß ich Thoma oft geärgert habe, weil ich an ihn immer den strengsten Maßstab legte«, schreibt Hofmiller noch 1927 in einem Brief an Hans Erich Blach, nicht ohne hinzuzufügen: »Wir haben auch in Rottach über diese Dinge offen geredet.«¹⁶ Dieser Nachsatz legt immerhin nahe, dass Hofmillers Besuch auf der Tuften zu Allerheiligen 1920 wohl auch den Charakter einer persönlichen Aussprache getragen haben dürfte, in der frühere Differenzen endgültig beigelegt worden sind. Hofmillers Aufenthalt am Tegernsee hatte damit eine Annäherung zwischen Autor und Kritiker besiegelt, die im Grunde nur eine Wiederannäherung unter veränderten politischen Vorzeichen gewesen war.

Der persönliche Besuch des Kritikers war durch einen ausgiebigen Briefwechsel vorbereitet worden, der keineswegs zufällig mitten im Ersten Weltkrieg einsetzt und rasch an freundschaftlicher Vertraulichkeit gewonnen hatte. Inwiefern ihm durchaus konfliktgeladene und reibungsvolle Etappen einer Beziehung zwischen dem Autor Thoma auf der einen und dem Literaturkritiker Hofmiller auf der anderen Seite vorangegangen waren, soll im Folgenden mit Blick auf die sozio-ökonomischen und politischen Bedingungen des literarischen Feldes zwischen spätem Kaiserreich und früher Weimarer Republik näher beleuchtet werden.

¹⁵ Vgl. dazu auch Pilz: *Konservative Literaturkritik*, S. 361–367.

¹⁶ Zit. nach Josef Hofmiller: *Briefe. Zweiter Teil: 1922–1933*. Hg. v. Hulda Hofmiller, Leipzig 1941, S. 127.

Dabei wird nicht zuletzt deutlich werden, dass gerade auch Hofmillers Literaturkritik mitsamt ihren impliziten wie expliziten Wertungen von strategischen Interferenzen beeinflusst worden ist, die nicht unwesentlich von den medialen Koalitions- und Konkurrenzverhältnissen des Feldes bestimmt wurden. Hier ist insbesondere den beiden großen Zeitschriftenprojekten Aufmerksamkeit zu schenken, für die die Namen Hofmiller und Thoma als (Mit-)Herausgeber stehen: dem ab 1907 erscheinenden *März* im Falle Thomas und den um drei Jahre älteren *Süddeutschen Monatsheften* im Falle Hofmillers, die letzterer gemeinsam mit Paul Nikolaus Cossmann und einer Reihe weiterer Vertreter der damaligen Kulturprominenz herausgegeben hat.¹⁷

II. Kritik und Konkurrenz

Die *Süddeutschen Monatshefte* waren im Jahr 1904 mit dem erklärten Ziel angetreten, in der Tradition von Michael Georg Conrads zwei Jahre zuvor eingestellter Zeitschrift *Die Gesellschaft* ein »Diskussions-Organ für süddeutsches Geistesleben« ins Leben zu rufen,¹⁸ das die vorgebliche Hegemonie Berlins in der deutschsprachigen Kulturpublizistik wenn nicht brechen, so doch selbstbewusst konterkarieren sollte. Ludwig Thoma hatte im Zuge dieser Bestrebungen anfangs noch ganz selbstverständlich seinen gebührenden Platz im Blatt gefunden: Bereits im ersten Band des ersten Jahrgangs der *Süddeutschen Monatshefte* von 1904 war er mit seiner Erzählung *Der heilige Hies* prominent vertreten gewesen,¹⁹ schon 1905 folgte die Jagderzählung

¹⁷ Zur Geschichte der *Süddeutschen Monatshefte* im Überblick vgl. Hans-Christof Kraus: *Kulturkonservatismus und Dolchstoßlegende. Die »Süddeutschen Monatshefte« 1904–1936*. In: *Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur*. Hg. v. Hans-Christof Kraus, Berlin 2003, S. 13–43; zur Geschichte des *März* vgl. ausführlich Katharina Osterauer: *Der »März« – Geschichte und Profil einer Rundschauzeitschrift. Ein Beitrag zur Kulturpublizistik des Deutschen Kaiserreichs*. München 2015. Eingehender zum Konkurrenzverhältnis der beiden Zeitschriften, das bei Osterauer etwas unterbelichtet bleibt, vgl. Michael Pilz: »Wir werden dreifache Front zu nehmen haben ...«. Alfred Walter Heymel, Rudolf Borchardt und die literaturkritische Praxis der »Süddeutschen Monatshefte«. *Zur Positionierung einer Rundschauzeitschrift im literarischen Feld der Jahre 1904–1914*. In: *Hofmannsthal. Jahrbuch zur europäischen Moderne*, Jg. 24 (2016), S. 313–369.

¹⁸ Vgl. Pilz: »Wir werden dreifache Front zu nehmen haben ...«, S. 313–317.

¹⁹ Vgl. Ludwig Thoma: *Der heilige Hies*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 1 (1904), Bd. 1, S. 173–184.

*Schneehendlpfeifen*²⁰ und Anfang 1906 schließlich *Die Halsenbuben*.²¹ Diese Wilderergeschichte freilich sollte für über ein Jahrzehnt der letzte literarische Beitrag Thomas in Hofmillers und Cossmanns Zeitschrift bleiben – wenn man von einem *Offenen Brief* absieht, den die *Süd-deutschen Monatshefte* wenig später von Thoma noch abdruckten.²² Thomas Zuschrift enthält eine Verteidigung seines Erstlingsromans *Andreas Vöst*²³ gegen die Vorwürfe, er habe mit diesem Buch einen antiklerikalen Tendenzroman geschrieben, der seinen eigenen künstlerischen Ansprüchen schwerlich gerecht werden könne.

Eben diese Vorwürfe waren in der Zwischenzeit in den *Süddeutschen Monatsheften* von Josef Hofmiller in einer ausführlichen *Andreas Vöst*-Besprechung erhoben²⁴ und kurz nach Thomas *Offenem Brief* von weiteren literaturkritischen Äußerungen flankiert worden, die den Autor besonders empfindlich treffen mussten: Überblickt man nämlich Hofmillers Schaffen aus der Zeit vor 1914 auch jenseits seiner später in Buchform gesammelten Arbeiten, so wird schnell deutlich, dass es zunächst keineswegs Thoma war, dem der gestrenge Rezensent die Palme unter den zeitgenössischen bayerischen Autoren zugestehen mochte. Diesen Rang erhielt vielmehr Thomas wohl schärfster Konkurrent Josef Ruederer (1861–1915) zugesprochen,²⁵ über den ersterer

²⁰ Vgl. Ludwig Thoma: *Schneehendlpfeifen*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 2 (1905), Bd. 1, S. 10–14.

²¹ Vgl. Ludwig Thoma: *Die Halsenbuben*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 3 (1906), Bd. 1, S. 1–6.

²² Vgl. Ludwig Thoma: *Offener Brief*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 3 (1906), Bd. 1, S. 102–104. Eine weitere, allerdings nicht nur an die *Süddeutschen Monatshefte*, sondern zur breiteren Streuung »an einige Zeitungen« zugleich adressierte Zuschrift Thomas, die auf Angriffe Josef Ruederers repliziert, wurde zwei Jahre später im Rahmen eines Ruederer-Beitrags in den *Süddeutschen Monatsheften* abgedruckt, vgl. Josef Ruederer: *Vormärzliche Studien*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5 (1908), Bd. 1, S. 249–255, Thomas Wortmeldung darin auf S. 249–251.

²³ Vgl. Ludwig Thoma: *Andreas Vöst. Bauernroman*. München 1906; der Erstabdruck war ab 2. Juni 1905 in Fortsetzungen in den *Münchner Neuesten Nachrichten* erschienen.

²⁴ Vgl. Josef Hofmiller: *Andreas Vöst*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 2 (1905), Bd. 2, S. 570–574.

²⁵ Vgl. insbes. Josef Hofmiller: *Ruederer*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 3 (1906), Bd. 2, S. 44–52; wiederabgedruckt in: *Almanach der Süddeutschen Monatshefte*. München [1909], S. 43–54 sowie in Josef Hofmiller: *Zeitgenossen*. München 1910, S. 212–229; desweiteren Josef Hofmiller: *Ruederers »München«*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 4 (1907), Bd. 2, S. 401–406.

in seinen Lebenserinnerungen die bekannte knappe Formel geprägt hat: »Wir mochten einander nicht [...]«.«²⁶

Im Positionierungskampf zwischen Thoma und Ruederer, den Claudia Müller-Stratmann detailliert nachgezeichnet hat,²⁷ bezog Hofmiller also zugunsten von Thomas erklärtem Widersacher Partei: Seine »dreiaktige Komödie ›Die Fahnenweihe‹ ist von den Komödien der letzten zwanzig Jahren die stärkste und volkstümlichste, von den satirischen Werken desselben Zeitraums das wuchtigste«,²⁸ urteilte der Kritiker und meinte, dass der Autor der *Tragikomödien* bisweilen sogar an Maupassant heranreichen würde.²⁹ Vor allem aber sei *Ein Verrückter* – Ruederers Geschichte vom »Kampf und Ende eines Lehrers« aus dem Jahr 1894 – mit Abstand als »einer der vorzüglichsten Romane unserer Zeit« zu bezeichnen.³⁰

Insbesondere diesen Roman, der den tödlichen Konflikt eines liberalen Dorfschullehrers mit den Vertretern der geistlichen Schulaufsichtsbehörde schildert und insofern direkt mit Thomas *Andreas Vöst* verglichen werden konnte, dessen Plot seinerseits vom tragischen Scheitern der titelgebenden Hauptfigur im Kampf ums eigenen Recht gegen den politisierten Ortspfarrer erzählt, nutzte Hofmiller in seinem großangelegten Werkporträt Josef Ruederers dazu, dem Münchner Großbürgerssohn eine glücklichere literarische Hand zuzubilligen als Thoma:

»Der künstlerische Aufbau, die innere Logik und Möglichkeit der Ereignisse, die Wahrheit der Charaktere steht bei Thoma nicht auf gleicher Höhe. [...] An Straffheit, an Gerechtigkeit nach allen Seiten, an unerbittlicher Notwendigkeit der Entwicklung steht Ruederers Buch über dem von Thoma.«³¹

Vorderhand argumentiert Hofmiller zunächst noch auf einer literaturimmanenten, formal-ästhetischen Ebene, wenn er Thoma z. B. vorwirft, im *Andreas Vöst* zu viele disparate Handlungsfäden anzuknüpf-

²⁶ Ludwig Thoma: *Leute, die ich kannte*. In: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 1: *Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze*. München 1968, S. 269.

²⁷ Vgl. Claudia Müller-Stratmann: *Josef Ruederer (1861–1915). Leben und Werk eines Münchner Dichters der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main 1994, passim.

²⁸ Hofmiller: *Ruederer*, S. 47.

²⁹ Vgl. ebd., S. 51.

³⁰ Ebd., S. 44f.

³¹ Ebd., S. 46.

fen, die er nicht überzeugend zusammenführen würde;³² oder wenn er ihm psychologische Mängel in der Charakterisierung seiner Figuren und bei der Motivierung ihrer Handlungen nachzuweisen versucht.³³ Beides – so Hofmiller – sei bei Ruederer durchwegs überzeugender gelöst.³⁴

Hofmillers großer Ruederer-Essay erschien 1906 in den *Süddeutschen Monatsheften* im zweiten Band der Jahrgangsfolge, nachdem dort im ersten Band bereits Thomas Entgegnung auf den *Andreas Vöst*-Verriss abgedruckt worden war. Hofmiller tarockte also im Grunde nach, indem er ganz gezielt auf den erheblich älteren Ruederer-Roman rekurrierte, den aktuell zu besprechen es ansonsten keinen triftigen Grund mehr gegeben hätte – zumindest nach außen hin. Tatsächlich nämlich bereitete Ruederer um diese Zeit wohl schon den Verlagswechsel vor, der die Verbreitungsrechte an seinem Gesamtwerk in die Obhut des Buchverlags der *Süddeutschen Monatshefte* überführte.³⁵ Bis 1907 erschienen seine Bücher noch bei

³² Vgl. Hofmiller: *Andreas Vöst*, S. 571, wo der Kritiker seinen ersten Eindruck bei der Lektüre der Zeitungsfassung in den *Münchener Neuesten Nachrichten* beschreibt: »Als [...] der jähe, unvermittelte, unwahrscheinliche und unbefriedigende Schluß erschien, war die Enttäuschung allgemein. [...] Was man für künstlerisch durchdachte und in den Gesamtorganismus sich einfügende breite Lebensschilderung gehalten hatte, zeigte sich am Ende als eine Reihe äußerst lose zusammenhängender Skizzen, zu deren straffer Verknüpfung dem Verfasser vielleicht die Zeit, vielleicht der künstlerische Elan, vielleicht das Können gefehlt hatte.« Mit Blick auf die Buchfassung lautet Hofmillers Fazit ebd., S. 572f.: »Es ist nicht gut für das Buch, daß von den 434 Seiten mehr als 134 überflüssig sind, schlimmer noch als überflüssig: sie erwecken Hoffnungen, ohne sie zu erfüllen; sie stehen künstlerisch ganz leer da wie Spalier ohne Reben, wie Säulen ohne Gebälke. Thoma knüpft Fäden an, nur um sie fallen zu lassen. Was [...] hat all das Detail der Bauernbundsbewegung mit dem Kampf ums Recht des Andreas Vöst zu tun?«

³³ Vgl. ebd., S. 573: »Das Schlimmste an der Fabel jedoch ist ihr kriminalistischer Kern. Die dem Pfarrer imputierte Fälschung ist von unglaublicher Plumpheit; auf solch schwachem Grunde errichtet man nicht das Gebäude eines Romans! [...] Nein, wer einen Kampf ums Recht schildern will, darf nicht mit der Tatsächlichkeit so umspringen wie Thoma! Die Fabel des ›Andreas Vöst‹ ist ein flüchtig aufgestelltes Kartenhaus; kein Hauch von Realität darf sie berühren, sonst fällt sie zusammen.«

³⁴ So betont Hofmiller mehrfach, »wie richtig der Roman Ruederers verläuft [...]; wie maßvoll das Buch ist, trotz der unheimlichen Grellheit der Beleuchtung; wie gerecht Licht und Schatten verteilt sind. [...] Erstaunlich ist die Richtigkeit seiner Psychologie: kein sentimentaler Ton, kein tendenziöses Glanzlicht stört« (Hofmiller: *Ruederer*, S. 47).

³⁵ Vgl. dazu Müller-Stratmann: *Josef Ruederer*, S. 116.

Georg Bondi in Berlin; als Hofmillers Ruederer-Essay im *Almanach der Süddeutschen Monatshefte* auf das Jahr 1909 noch einmal prominent im Rahmen einer offiziellen Werbepublikation nachgedruckt wurde, konnten in deren Anzeigenteil die Werke Ruederers aber bereits als Verlagsprodukte der *Süddeutschen Monatshefte* annonciert werden³⁶ – einschließlich der 3. Auflage von *Ein Verrückter*, die 1908 im Verlag des Münchner Zeitschriftenunternehmens herausgekommen war.³⁷

Die *Süddeutschen Monatshefte* scheinen diese Ausgabe zeitgleich zur sogenannten »Volksausgabe« von Thomas Andreas Vöst lanciert zu haben, die der Verlag Langen ebenfalls 1908 herausgebracht hatte.³⁸ Dem Rezensenten Hofmiller bot dies Gelegenheit, abermals auf Thomas Roman zu sprechen zu kommen – und erst jetzt, im fünften Jahrgang der *Süddeutschen Monatshefte*, auf Thomas *Offenen Brief* aus dem dritten Jahrgang zu replizieren.³⁹ Ohne den favorisierten Roman Ruederers explizit erwähnen und dadurch offensiv Werbung für ein Verlagsserzeugnis des eigenen Hauses machen zu müssen,⁴⁰ konnte sich Hofmiller aus gegebenem Anlass einfach damit begnügen, seine Kritik an Thomas Konkurrenzprodukt zu erneuern: Zwar wolle er »den Vorwurf der Tendenz« insofern nicht perpetuieren, als Thomas Behauptung, die Fabel des *Andreas Vöst* beruhe auf realen Ereignissen, bislang nicht falsifiziert worden sei; »[d]ie künstlerischen Einwände

³⁶ Vgl. *Almanach der Süddeutschen Monatshefte*. München [1909], S. [74].

³⁷ Vgl. Josef Ruederer: *Ein Verrückter. Kampf und Ende eines Lehrers*. München 1908.

³⁸ Vgl. Ludwig Thoma: *Andreas Vöst. Bauernroman. Volksausgabe*, 11.–13. Tsd. München 1908.

³⁹ Vgl. Josef Hofmiller: *Weihnachtsrundschau*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5 (1908), Bd. 2, S. 725f.

⁴⁰ Wie sehr Hofmiller darauf bedacht war, den Eindruck der »Vetternwirtschaft« zu vermeiden, geht aus der Fußnote hervor, die er dem Wiederabdruck seines Ruederer-Essays im Sammelband *Zeitgenossen* von 1910 voranstellte: »Um freundschaftlichen Irrtümern vorzubeugen, konstatiere ich, daß dieser kleine Aufsatz zu einer Zeit erschien, da die Werke Ruederers noch nicht in den Verlag der Süddeutschen Monatshefte übergegangen waren« (Hofmiller: *Zeitgenossen*, S. 212). Diese Bemerkung änderte freilich nichts daran, dass sie es längst waren, als der Essay zum wiederholten Male nachgedruckt worden ist. Hinzu kommt, dass Hofmiller darauf verzichtet hat, Thoma unter jene *Zeitgenossen* aufzunehmen, die er in seinem zweiten Essayband gewürdigt sehen wollte, während der Name Ruederer durch diese Aufmerksamkeitszuwendung in eine Reihe mit Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder gestellt wurde (vgl. ebd., S. 5).

gegen das Buch *als Roman* allerdings sind heute nicht schwächer als vor zweieinhalb Jahren.«⁴¹

Dass mit solchen wiederholten Schüssen der *Süddeutschen Monatshefte* gegen Thoma dem Konkurrenten Ruederer gedient war, lag auf der Hand. Sie stützten aber nicht einfach nur einen beliebigen Hausautor der Zeitschrift, der schon im ersten Jahrgang vertreten gewesen war⁴² und seine Bücher unter ihrem Signet erscheinen ließ. Hofmillers Literaturkritik kam auch einem der finanzkräftigsten *Geldgeber* der *Süddeutschen Monatshefte* zustatten, da Ruederer nach dem Tod seines Vaters im Sommer 1907 als Anteilseigner in das Unternehmen eingetreten und damit gleichsam »sein eigener Verleger« geworden war.⁴³ Als Sozietär brachte Ruederer sein reichhaltiges Familienerbe in die Trägergesellschaft ein, um das Erscheinen der Zeitschrift mitsamt dem flankierenden Buchprogramm sicherzustellen.

Akuten Anlass für den gestiegenen – und nicht nur durch Ruederers Beteiligung gedeckten⁴⁴ – Finanzbedarf der *Süddeutschen Monatshefte* hatte ein Ereignis geliefert, das gleichfalls schon im Entstehungsjahr von Hofmillers Ruederer-Lob seine Schatten vorausgeworfen hatte: 1906 nämlich war das Jahr, in dem Ludwig Thoma gemeinsam mit Albert Langen und dessen Mitarbeiterkreis intensiv an der Vorbereitung des *März* arbeitete⁴⁵ – d. h. an einer Zeitschrift, die ganz offen auf die feindliche Übernahme einer Feldposition spekulierte, die bislang noch weitestgehend unangefochten von den *Süddeutschen Monatsheften* alleine gehalten worden war. Dass der *März* ursprünglich sogar den Titel *Süd-deutschland* hätte tragen sollen, konnte an dieser Absicht keine weiteren Zweifel lassen.⁴⁶ In seinem erst posthum veröffentlichten *Stadelheimer Tagebuch* schreibt Thoma unter dem Datum des 16. November 1906 nach eingehender Lektüre des anvisierten Konkurrenzprodukts:

»Ich habe mir das erste Heft der »Süddeutschen Monatshefte« kommen lassen, um zu sehen, wie man den ›März‹ nicht machen darf.

⁴¹ Hofmiller: *Weihnachtsrundschau*, S. 726 (Hervorhebung im Original).

⁴² Vgl. Josef Ruederer: *Die Morgenröte. Eine Komödie aus dem Jahre 1848*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 1 (1904), Bd. 2, S. 860–896 und S. 954–974; zahlreiche weitere Textabdrucke sollten folgen.

⁴³ Vgl. Müller-Stratmann: *Josef Ruederer*, S. 116.

⁴⁴ Als weiterer maßgeblicher Sozietär hatte sich z. B. Alfred Walter Heymel an den *Süddeutschen Monatsheften* beteiligt, vgl. dazu auch Pilz: »Wir werden dreifache Front zu nehmen haben«, S. 328–359.

⁴⁵ Vgl. Osterauer: *Der »März«*, S. 72–86.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 81ff.

[...] Das Heft hat zweiundneunzig Seiten, von denen das gebildete Publikum nur vierundzwanzig liest, [...] und sich nur bei zehn (Hofmiller) amüsiert oder ärgert; je nach Veranlagung. Ich würde von dem Hefte höchstens diese vierundzwanzig angenommen haben. Im ›März‹ müssen alle achtzig Seiten gelesen werden. Ist dies Prinzip uns stets vor Augen, dann siegen wir.«⁴⁷

Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass dem Kreis um die *Süddeutschen Monatshefte* die Vorbereitungen zur Herausgabe des *März* verborgen geblieben sind, zumal schon im Sommer 1906 Rundschreiben zirkulierten, mit denen Langens Mannschaft um Mitarbeiter für das neue Zeitschriftenprojekt warb, dessen Erscheinen ursprünglich noch auf den Herbst desselben Jahres veranschlagt und durch entsprechende Werbemaßnahmen vorbereitet worden war.⁴⁸ Offensichtlich hatte auch Ruederer zu den Empfängern eines solchen redaktionellen Schreibens gezählt, wie eine spätere Bemerkung in den *Süddeutschen Monatsheften* nahelegt.⁴⁹ Als Vorstandsmitglied des »Neuen Vereins«, dem u. a. auch Paul Nikolaus Cossmann angehörte,⁵⁰ hatte er jedenfalls noch im Winter 1906 hinter den Kulissen gegen das Langen'sche Projekt einer »neu zu schaffenden Zeitschrift«⁵¹ agitiert, deren erstes Heft dann mit Jahresbeginn 1907 auf den Markt kam.⁵²

⁴⁷ Ludwig Thoma: *Stadelheimer Tagebuch*. In: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 1: *Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze*. München 1968, S. 342.

⁴⁸ Vgl. Osterauer: *Der »März«*, S. 83f.

⁴⁹ Vgl. Josef Ruederer: *Vormärzliche Studien*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5 (1908), Bd. 1, S. 249–255, hier S. 253. Ruederer weist darauf hin, dass das an ihn gerichtete Schreiben des *März* allerdings nicht von Thoma mit unterzeichnet worden war, wie es in anderen Fällen – von denen Ruederer Kenntnis hatte – durchaus geschehen war.

⁵⁰ Vgl. Müller-Stratmann: *Josef Ruederer*, S. 98.

⁵¹ Josef Ruederer: *Sylvesterbetrachtung*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5 (1908), Bd. 1, S. 134–143, hier S. 143.

⁵² Laut eigenen Aussagen hatte Ruederer dem umstrittenen deutschen Kolonialpolitiker Carl Peters, mit dem er persönlich befreundet war, während dessen München-Aufenthalt im Dezember 1906 »in einem Anfall von Pathetik [...] abgeraten [...], die Herren des ›März‹ aufzusuchen«, nachdem letztere auch bei Peters um Mitarbeit angesucht hatten (vgl. Ruederer: *Vormärzliche Studien*, S. 254). Zumal Thoma im Laufe des Jahres 1907 sowohl im frisch lancierten *März* als auch im *Simplicissimus* gegen den Rassisten Peters und dessen Menschenrechtsverstöße in Deutsch-Ostafrika zu polemisieren begonnen hatte, nahm Ruederer seine Kenntnisse über die ursprünglichen Bemühungen der *März*-Redaktion um Peters' Mitarbeit zum Anlass einer Gegenpolemik, mit der die *Süddeutschen Monatshefte* zum Jahreswechsel 1907/08 ihre Angriffe gegen den *März* eröffneten. Zur Pressefehde, in der sich die persönliche Konkurrenzsitua-

Bringt man die als gegeben zu unterstellenden Kommunikationsflüsse innerhalb der Münchner Kulturszene in Anschlag, dürfte der *März* also keineswegs so überraschend auf den Plan getreten sein, wie es Hofmiller in einem späten Rückblick auf die Geschichte der *Süddeutschen Monatshefte* darstellt.⁵³ Wenn Hofmiller davon berichtet, dass die erste Nachricht vom Erscheinen des neuen Blattes in der Redaktion der *Süddeutschen Monatshefte* gleichwohl »wie eine Bombe« eingeschlagen habe,⁵⁴ dürfte er immerhin recht treffend die Wirkung beschreiben, die vonseiten Langens und Thomas intendiert worden war. Laut Hofmiller habe nun ein regelrechter »Wettkampf« zwischen beiden Zeitschriften eingesetzt, den das Münchner Publikum »beinahe mit dem Interesse« verfolgt habe, »mit dem es die Trabrennen in Daglfing besucht.«⁵⁵

Für Josef Hofmillers Mitarbeit an den *Süddeutschen Monatsheften* ergab sich daraus die Konsequenz einer konkreten Politisierung seiner Praxis als Literaturkritiker – und zwar im Sinne jener Formel, die Walter Benjamin zwei Jahrzehnte später prägen sollte: »Der Kritiker ist Strategie im Literaturkampf.«⁵⁶ Mit dem Fokus auf Thoma konnte er dabei an die sachliche Argumentationslinie anknüpfen, die er schon in seiner *Andreas Vöst*-Rezension von 1905 geraume Zeit vor Erscheinen des *März* formuliert hatte, indem er die im engeren Sinne politische Schreibweise des Autors, d. h. in diesem Falle die antiklerikale und pro-bauernbündlerische Tendenz seines Erstlingsromans negativ hervorgehoben hatte. Hofmiller hatte sie als ein Abgleiten des Künstlers in die Tagespolitik kritisiert, wie es bei Thomas Konkurrenten Ruederer keineswegs zu bemerken sei, zumal der Antiheld in dessen Roman *Ein Verrückter* viel stärker durch eigenes Verschulden als durch die sinistren Machenschaften seines geistlichen Vorgesetzten ins Unglück gestürzt würde.⁵⁷ Thoma sei demgegenüber im *Andreas*

tion Ruederers und Thomas mit derjenigen ihrer beiden Zeitschriften verband, vgl. Müller-Stratmann: *Josef Ruederer*, S. 100–105.

⁵³ Vgl. Josef Hofmiller: *Erinnerung*. In: *Paul Nikolaus Cossmann zum sechzigsten Geburtstag am 6. April 1929*. München 1929, S. XXIII.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Walter Benjamin: *Die Technik des Kritikers in dreizehn Thesen*. In: *Texte zur Theorie der Literaturkritik*. Hg. v. Sascha Michel, Stuttgart 2008, S. 173.

⁵⁷ Vgl. Hofmiller: *Ruederer*, S. 46: Während Thoma »den Widerpart seines Helden eklatant ins Unrecht setzt, zeigt Ruederer, wie sich der hitzige und nervöse Lehrer mit jedem Schritte mehr verrennt. Auch der politische und soziale Hinter-

Vöst eine schablonenhafte Schwarz-Weiß-Zeichnung vorzuwerfen, die den geistlichen Antagonisten des Titelhelden ins Unwahrscheinliche und Groteske verzerren würde:

»Der Pfarrer ist ohne den geringsten menschlich versöhnenden Zug gezeichnet: er ist ein Dämon des Hasses, ein Scheusal voll Falschheit, ein Satan der Heuchelei – er ist kein Mensch mehr. Er ist der aus dem Eugen Sue’schen ins Oberbayerische übersetzte ††† Jesuit. Nein, so leicht durfte sich Thoma seine These nicht machen. Er durfte nicht alles Recht in die eine, nicht alle Niedertracht in die andere Waagschale werfen.«⁵⁸

Was solchermassen in der Besprechung eines Romans immerhin noch als ästhetischer Mangel – nämlich als verfehltes Aptum in der Darstellung einer bestimmten Figur um den Preis ihrer Glaubwürdigkeit – kritisiert werden konnte, musste freilich als offen politische Verfehlung adressiert werden, wo nicht mehr der ›reine‹ Künstler Thoma, sondern der aktuelle Tagespublizist, mithin der journalistische Mitarbeiter an den diversen Verlagsunternehmungen Albert Langens ins Visier der Kritik geriet, konkret also der Mitherausgeber des *März* und der Redakteur des *Simplicissimus*.

Hofmillers Literaturkritik wurde damit nachgerade zwangsläufig in die konzertierte Orchestrierung der Anti-Langen-Kampagne eingebunden,⁵⁹ in der von den *Süddeutschen Monatsheften* so unterschiedliche Koalitionäre wie der Münchner Naturalist Ruederer,⁶⁰ der militante Ästhet Rudolf Borchardt⁶¹ oder auch der völkisch beseelte Reformpädagoge und Moralprediger Ludwig Kemmer⁶² aufgeboden wurden. Kemmer wiederum wurde im Gegenzug von Thoma in der Gestalt des Gymnasialprofessors Dr. Ludwig Wasner in der Komödie *Moral* ka-

grund fehlt nicht bei ihm, wenngleich er, wieder im Gegensatz zu Thoma, nirgends deutlich ausgesprochen wird.«

⁵⁸ Hofmiller: *Andreas Vöst*, S. 573.

⁵⁹ Vgl. dazu im Überblick Pilz: »Wir werden dreifache Front zu nehmen haben«, S. 317–328.

⁶⁰ Vgl. Anm. 52.

⁶¹ Vgl. dazu auch Hartmut Zelinsky: *Das Reich, der Posteritätsblick und die Er-zwingung des Feindes. Rudolf Borchardts Aufsatz »Der Kaiser« aus dem Jahr 1908 und die Wende zur Politik*. In: *Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen*. Hg. v. Ernst Osterkamp, Berlin 1997, S. 281–333.

⁶² Vgl. Bernhard Gajek: *Kritik am Simplicissimus: Ludwig Kemmer und Ludwig Thoma*. In: *Simplicissimus. Glanz und Elend der Satire in Deutschland*. Hg. v. Gertrud Maria Rösch. Regensburg 1996, S. 49–60.

rikiert,⁶³ während seine Schriften über die Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit von Hofmiller in den *Süddeutschen Monatsheften* positiv besprochen wurden.⁶⁴

Mit seiner Positionierung auf jener Seite der Frontlinie, auf der sich die Gegner Albert Langens und seiner Presseerzeugnisse formierten, ergab sich für den Kritiker Hofmiller freilich ein veritables Dilemma im Umgang mit Ludwig Thoma, bei dem die Dinge nicht so einfach lagen. Immerhin hatte Hofmiller seit Beginn seiner literaturkritischen Tätigkeit in den 1890er Jahren lautstark gegen die »Surrogate« einer verkitschten Volksliteraturtradition nach Maßgabe der populären Familienblätter polemisiert, wie sie ihm z. B. in Gestalt der »Waldlererzählungen« eines Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt begegneten konnten: Solche Literatur würde laut Hofmiller »Sentimentalität statt tiefen Gefühls, Wirtshauspässe statt Humors, Moritäten statt echter Tragik« bieten, »und das in einem Jargon, der weder Dialekt noch Hochdeutsch ist.«⁶⁵ Wofür Hofmiller stattdessen plädierte, war eine »wirkliche Volkserzählung«, die in Analogie zur zeitgenössischen Malerei »aus dem Genre Defregger zu dem Genre Leibl sich aufschwingt.«⁶⁶

Wer solche Forderungen erhob, der konnte vor den Qualitäten eines Erzählers wie Ludwig Thoma schwerlich die Augen verschließen, zumal dessen Texte tatsächlich zentrale Forderungen einzulösen versprachen, die Hofmiller an eine vitale süddeutsche Heimatdichtung auf hohem literarischen Niveau gestellt hatte. So hatte der Kritiker denn auch in seiner *Andreas Vöst*-Besprechung von 1905 klarzustellen versucht:

»Weiß Ludwig Thoma, was wir von ihm hoffen? Daß er der Jeremias Gotthelf Altbayerns werde, der starke und treuherzige, ehrliche und furchtlose Schilderer altbayerischen Lebens. Daß er alles was an schlechter Satire, an unschöner Spottlust noch gelegentlich in ihm zu spüren ist, läutere [...]. Daß er nicht seinen unbewußten und reinen künstlerischen Instinkt durch bewußte Tendenzen sich verderben

⁶³ Vgl. Bernhard Gajek: *Nachwort*. In: Ludwig Thoma: *Moral. Komödie in drei Akten*. Hg. v. Bernhard Gajek, München 1983, S. 102f.

⁶⁴ Vgl. Josef Hofmiller: *Briefe an einen jungen Offizier*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5 (1908), Bd. 1, S. 116.

⁶⁵ Josef Hofmiller: *Kritik. Romane und Erzählungen*. In: *Die Gesellschaft*, Jg. 1895, Bd. 2, S. 567.

⁶⁶ Ebd.

lasse. Daß er, Ludwig Thoma, sich nicht ins Konzept pfuschen lasse von Peter Schlemihl. Thoma hat das Zeug zu Großem und Herrlichem in sich, und Vieler Augen hoffen auf ihn.«⁶⁷

Damit war freilich auch schon die Strategie benannt, mit der Hofmiller dem literaturkritischen Problemfall Thoma zu begegnen suchte: Sie bestand zunächst in einer Auflösung des Dilemmas durch die Einziehung einer Dichotomie, deren beide Seiten gegeneinander ausgespielt werden konnten. Während der Volksdichter Thoma durchaus zu loben war, war der politische Publizist Thoma abzulehnen – was Hofmiller denn auch mit voller Schärfe getan hat. Noch in seinem späten, erst posthum veröffentlichten *Revolutionstagebuch* von 1918/19 findet sich anlässlich der Schilderung eines Besuchs auf dem Münchner Ostfriedhof, der Hofmiller am Grab des bayerischen Landtagspräsidenten Georg von Orterer vorbeigeführt hatte, die folgende Erinnerung:

»Im Dezember 1905 war Orterer die Zielscheibe ordinärer Angriffe des ›Simplicissimus‹. Darüber war ich so empört, daß ich in der ›Allgemeinen Zeitung‹ einen Artikel schrieb ›Das Recht des politischen Witzes‹, den Martin Mohr, trotz seiner grundsätzlichen Gegnerschaft gegen Orterer, als Leitartikel brachte. Er richtete sich gegen Ludwig Thoma, dessen Keifen wegen seiner Verurteilung schon damals nicht nur mir geschmacklos schien; darum schrieb ich immer Peter (= Schlemihl).«⁶⁸

Tatsächlich hatte Hofmiller aus seiner Genugtuung keinen Hehl gemacht, dass Thoma im Sommer 1905 aufgrund seines *Simplicissimus*-Gedichts *An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine* wegen Beleidigung kirchlicher Amtsträger verurteilt worden war.⁶⁹ In besagtem Leitartikel für die *Allgemeine Zeitung* – der den Usancen des Blattes gemäß anonym erschienen war – hatte er sich dazu »im öffentlichen Interesse und im Interesse des Ansehens der deutschen Publizistik« u. a. wie folgt geäußert:

»Wer Satiriker ist, soll *über* der Sache stehen, und persönlicher Groll

⁶⁷ Hofmiller: *Andreas Vöst*, S. 573f.

⁶⁸ Josef Hofmiller: *Revolutionstagebuch 1918/19. Aus den Tagen der Münchner Revolution*. Hg. v. Hulda Hofmiller. Leipzig 1938, S. 121f.

⁶⁹ Zum Prozess und seinem Anlass vgl. ausführlich Bernhard Gajek: *Gedicht – Urteil – Strafe. Ludwig Thomas Aufruf »An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine«*. In: *Lyrik im historischen Kontext. Festschrift für Reiner Wild*. Hg. v. Andreas Böhn, Ulrich Kittstein und Christian Weiß, Würzburg 2009, S. 254–272.

soll ihm den Blick nicht trüben. [...] Peter ist frech gewesen und auf die Finger geklopft worden. Dies ist Peter unangenehm. Wer fühlte ihm das nicht nach? Aber es ist unklug vom Peter, sich das so anmerken zu lassen und an den Straßenzaun zu schreiben: ›Der Staatsanwalt ist ein Lausbub.‹ Denn unwillkürlich wird dadurch der Staatsanwalt sympathischer, und der sonst so lustige Peter verliert die Sympathie.«⁷⁰

Wie lange Hofmiller noch bereit sein würde, auch dem *Volksschriftsteller* Thoma die Sympathie zu bewahren, durfte vor dem Hintergrund einer solchen unzweideutigen Parteinahme des Kritikers für den wilhelminischen Obrigkeitsstaat und seine Repräsentanten immerhin fraglich scheinen. Tatsächlich drohte Thoma seinen literarischen Kredit aus Hofmillers Sicht genau in dem Moment zu verspielen, in dem er die beiden Sphären zu vermischen begann und die bäuerliche Welt Altbayerns mindestens zum Vehikel, wenn nicht gar selbst zum Gegenstand der politischen Satire machte – wie es zum Beispiel in den Filser-Briefen der Fall war.

So beginnt Hofmiller seine Besprechung des *Briefwechsels eines bayerischen Landtagsabgeordneten*, die er rund drei Jahre nach seinem Leitartikel über *Das Recht des politischen Witzes* wiederum für die *Allgemeine Zeitung* schrieb, im Stil einer geometrischen Rechenaufgabe, gleichsam als Versuchsanordnung:

»Gegeben drei Punkte: Agricola. Andreas Vöst. Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten. Frage: Führt die Linie, die diese drei verbindet, in die Höhe oder in die Tiefe?«⁷¹

Die Frage war durchaus als eine rhetorische formuliert; sie schien aus Hofmillers Sicht nicht mehr positiv beantwortet werden zu können. Im Jahr 1909 glaubte der Kritiker in Thomas Gesamtwerk bereits deutlich den Verlauf einer absteigenden Linie zu erkennen, die von der einstigen Höhe unpolitischer Bauerndarstellung auf den Tiefpunkt der politischen und »zotigen« Satire führe – oder, wie es in der Titelformulierung von Hofmillers Besprechung heißt: von der ernst zu nehmenden »Bauernschilderung« zum bloßen »Bauernvarieté«, das mit dem Makel der tendenziösen Unauthentizität geschlagen sei. Denn die

⁷⁰ = [d. i. Josef Hofmiller]: *Das Recht des politischen Witzes*. In: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 584 vom 20.12.1905, S. [1] (Hervorhebung im Original).

⁷¹ Josef Hofmiller: *Bauernschilderung oder Bauernvarieté?* In: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 1 vom 2.1.1909, S. 12.

als »Rüpelbriefe« klassifizierten Filser-Satiren seien »in ihrer karnevalistischen Absichtlichkeit nicht echter, als die Bauern der Schwabinger Bauernbälle oder die Bauernszenen einer nur auf ordinäre Unterhaltung abzielenden Komikertruppe.« Für einen Autor vom Format Ludwig Thomas seien solche Texte schlechterdings »kompromittierend«. ⁷² Mit dem Gestus der Enttäuschung war Hofmiller bereit, Thoma preiszugeben: die in ihn gesetzten Hoffnungen seien womöglich vergebens gewesen – und das sei »verdammt traurig!« ⁷³

Aus Hofmillers Perspektive war mit diesem Befund Thomas Weg vom unabhängigen Darsteller der bayerischen Landbevölkerung zum abhängigen Tendenzschriftsteller der Langen-Presse, d. h. zum Glos-senschreiber des *März* und zum obrigkeitskritischen Satiriker des *Simplicissimus*, klar bezeichnet. In diesen Positionen habe er offensichtlich auch jenen unmittelbaren Kontakt zu seinen bäuerlichen Landsleuten verloren, ⁷⁴ den Hofmiller in seiner ersten Thoma-Besprechung für die *Süddeutschen Monatshefte* – einer dem Zeitschriftenabdruck nachgeschickten Rezension des *Heiligen Hies* von 1905 ⁷⁵ – noch als Grundlage eines kraftvollen Autorentalents gelobt hatte. Damals hatte Hofmiller den Autor sogar noch explizit vor dem allseits aufflackernden Vorwurf in Schutz genommen, mit der »lustigen und harmlosen«, aber gerade deshalb so »kostbaren Bauerngeschichte« vom *Heiligen Hies* eine antiklerikale Satire vorgelegt zu haben: »Zum Satiriker ist Thoma viel zu sachlich; er erzählt einfach, was er erfuhr und erlebte.« ⁷⁶

Mit Blick auf Thomas weiteres Schaffen wollte Hofmiller an solchen ungeteilt positiven Einschätzungen – die zu einem gehörigen Teil dem projizierten Wunschbild vom »altbayerischen Gotthelf« entsprochen haben mochten – nicht mehr festhalten. Die »naive Fabulierlust, mit

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Im neunten Jahrgang der *Süddeutschen Monatshefte* wird Hofmiller die Frage stellen, ob sein nachlassender Genuss bei der Thoma-Lektüre nicht daher rühre, »daß Thoma, wenn er schon an den Leser denkt, sich nicht Bauern als Leser seiner Bauerngeschichten vorstellt, sondern Stadtmenschen. Ich habe den Versuch gemacht: die Bauern, »sie hören es nicht gerne«. Warum wohl? Wittern sie mit der Feinheit ihres Instinkts, daß Thoma schließlich doch *über* ihnen steht, und sie zu gut kennt, zu kühl beobachtet, und zu scharf zeichnet, um sie wirklich noch zu lieben?« Zit. nach Josef Hofmiller: *Bauerngeschichten*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 9 (1911/12), Bd. 1, S. 544–551, hier S. 548.

⁷⁵ Vgl. Josef Hofmiller: *Der heilige Hies*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 2 (1905), Bd. 1, S. 250–251.

⁷⁶ Ebd., S. 251.

der Thoma einst den *Agricola* schrieb«,⁷⁷ drohte sich nach Meinung des Kritikers zunehmend zu verflüchtigen. Stattdessen zeige Thoma mehr und mehr das problematische Profil eines »literarischen Januskopfs«,⁷⁸ ein »wunderliches Doppelantlitz«,⁷⁹ zu dessen negativen Seiten auch die Gefahren eines allzu leicht produzierenden Routiniers gehören würden: Arbeite der Erzähler Thoma nach naturalistischem »Rezept«, ziele der Theaterautor auf leichte »Schwankwirkung« und drohe dabei »schablonenmäßig« zu werden: »Auf die erste Art kann er noch manche Bauerngeschichten, auf die zweite noch viele Kleinstadt-satiren schreiben.«⁸⁰

Diese bedenkliche Tendenz zur Serialisierung würde sich schließlich auch im zweiten Band von *Jozef Filser's Briefwexel* bemerkbar machen, zumal Thoma die Filser-Figur auch schon in *Erster Klasse* auf die Bühne gebracht habe. Für Hofmiller stand jedenfalls fest, dass Thoma, »wenn er Filser weiter schreiben läßt, Gefahr läuft, aus einem köstlichen Einfall durch stete Wiederholung ein Klischee zu machen: eine Gefahr, die für alle Witzblatt-Typen besteht [...]«. ⁸¹ Immerhin: Dass der »Gedanke, das geistige Niveau eines Parlaments durch parodistische Briefe zu beleuchten«, für sich genommen keine schlechte Idee gewesen sei, war Hofmiller schon bei Erscheinen des ersten Filser-Bandes im Jahr 1909 bereit gewesen einzuräumen; erschreckend sei lediglich die »Ausführung« durch Thoma gewesen.⁸² Schon damals hatte Hofmiller festgehalten:

»All seine Einfälle werden, so köstlich sie das erstmal wirken, durch Wiederholung unheimlich rasch zum Klischee. Durch solche Ausschachtung eines Einfalls bekommt ein Autor sicher die Lacher auf seine Seite, aber er selbst kommt dabei herunter.«⁸³

Aber auch, wenn Hofmillers Gesamtbewertung der Filserbriefe im Jahr 1912 deutlich milder ausfiel, als noch drei Jahre zuvor – die ebenso sprachmächtige wie stilkundige Parodie bäuerlichen Wesens schien eben doch mehr zu sein, als bloßes »Bauernvarieté« –, blieb der Kriti-

⁷⁷ Hofmiller: *Bauerngeschichten*, S. 547.

⁷⁸ Ebd., S. 546.

⁷⁹ Ebd., S. 547.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Josef Hofmiller: *Anmerkungen zu Büchern*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 9 (1912), Bd. 2, S. 487–494, hier S. 491f.

⁸² Hofmiller: *Bauernschilderung oder Bauernvarieté?*, S. 12.

⁸³ Ebd.

ker doch bei seinem *ceterum censeo*, dass die politische Tendenz den Gesamteindruck des Buches empfindlich stören würde. Thoma stand ihm als Vertreter der Langen-Presse offenkundig zu weit links und war mithin nicht objektiv genug:

»Dieser Ökonom gießt (um ein filserisches Bild zu gebrauchen), den Odel seines Witzes nicht gleichmäßig aus. [...] Wenn es hinter schwarzen Kulissen nicht nach Veilchen riecht, so duftet es hinter roten wahrscheinlich auch nicht nach Rosen.«⁸⁴

Was Hofmiller damit schon frühzeitig ablehnte, war im Grunde genommen genau diejenige Seite Ludwig Thoma, die heutige Interpreten am ehesten noch bereit sind, gelten zu lassen – seine obrigkeitskritische, antiklerikale (wenn auch niemals antireligiöse) und linksliberale Publizistik: Der Gymnasiallehrer Hofmiller zeigte deutlicher als sein nachmaliger Intimus Thoma ein ausgeprägtes bürgerlich-konservatives Profil, das insbesondere mit Thomas Rolle als krachlederner Bürgerschreck im Umfeld der Schwabinger Literatenzirkel ein ernstliches Problem hatte.

III. Krieg und Vaterland

Es kann kaum verwundern, dass der Prozess der neuerlichen Annäherung beider Autoren genau im dem Moment einsetzt, in dem Thoma immer deutlicher den viel beschworenen ›Simplicissimusgeist‹ an den Rand zu drängen und schließlich nahezu gänzlich über Bord zu werfen beginnt: Es ist eine Annäherung im Zeichen des Ersten Weltkriegs, in dem nicht nur Ludwig Thoma, sondern auch die *Süddeutschen Monatshefte* mitsamt ihrem Mitarbeiter Hofmiller um einige gehörige Schritte nach rechts rücken. Ab 1915 erscheint die Zeitschrift unter dem programmatischen Titel *Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte* und erweckt bei außenstehenden Betrachtern schon bald den Eindruck, sich in ein »Verbandsorgan« der Alldeutschen Bewegung verwandelt zu haben, wie Rudolf Borchardt am 22. August 1916 in einem Brief an Hofmiller schreibt.⁸⁵

⁸⁴ Hofmiller: *Anmerkungen zu Büchern*, S. 492.

⁸⁵ Rudolf Borchardt: *Briefe 1914–1923*. Text. Hg. v. Gerhard Schuster, München 1995, S. 128.

Dieser Eindruck war nicht unbegründet: Nachdem mit Alfred Walter Heymel im November 1914 und mit Josef Ruederer im Oktober 1915 die beiden einflussreichen Hauptfinanziers der *Süddeutschen Monatshefte* gestorben waren, war der Eintritt neuer Sozietäre in die Trägergesellschaft des Blattes notwendig geworden, um es finanziell über Wasser halten zu können.⁸⁶ Ihre Einbindung in das Netzwerk völkisch-nationalistischer Kreise, denen auch der neue Mitherausgeber Karl Alexander von Müller angehörte,⁸⁷ bestimmte fortan das Profil des Blattes maßgeblich mit. Exemplarisch zu nennen ist hier etwa die Figur des Münchner Hygieneprofessors und Eugenikers Max von Gruber, der 1917 zu den führenden Protagonisten bei der Gründung eines bayerischen Landesverbandes der Deutschen Vaterlandspartei (DVLP) zählte. Auf Initiative des Großadmirals Tirpitz als nationalistische Sammlungsbewegung zur erneuten Anstachelung der deutschen Kriegsbegeisterung ins Leben gerufen, setzte sich die DVLP insbesondere für einen imperialistisch legitimierten deutschen Sieg-Frieden ein und tat sich mit der Formulierung entsprechender Kriegsziele hervor. Der Gründungsaufwurf für den bayerischen Landesverband der Partei vom 2. Oktober 1917 wurde auch von Josef Hofmiller unterzeichnet.⁸⁸

Wie weit schlussendlich die neue Blattlinie der *Süddeutschen Monatshefte* auch für Hofmillers Praxis als Literaturkritiker maßgeblich geworden ist, wird an seinem lautstarken Eintreten für eben jene Schriftsteller besonders deutlich, die innerhalb der bayerischen Lan-

⁸⁶ Zur Geschichte der *Süddeutschen Monatshefte* nach 1914 vgl. Jens Flemming: »Gegen die intellektualistische Zersetzung der alten moralischen Werte«. Die »Süddeutschen Monatshefte« zwischen Krieg und Nationalsozialismus. In: *Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux. Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960)*. Hg. v. Michel Grunewald und Uwe Puschner, Bern 2003, S. 165–201.

⁸⁷ Zu Müller und seiner weiteren Karriere als Historiker im NS-Staat vgl. Matthias Berg: *Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus*. Göttingen 2014.

⁸⁸ Zur Geschichte der DVLP vgl. die grundlegende Arbeit von Heinz Hagenlücke: *Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs*. Düsseldorf 1997; speziell zur Geschichte der bayerischen Landesgruppe und ihrer Protagonisten vgl. Sarah Hadry: *Deutsche Vaterlandspartei (DVLP), 1917/18, publiziert am 20.12.2007*. In: *Historisches Lexikon Bayerns*, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutsche_Vaterlandspartei_\(DVLP\),_1917/18](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutsche_Vaterlandspartei_(DVLP),_1917/18)> (Zugriff: 27.05.2017).

desgruppe der DVLP zur wichtigsten intellektuellen Parteiprominenz zählten: Neben Houston Stewart Chamberlain,⁸⁹ der zusammen mit den Angehörigen des Wagner-Clans in Bayreuth den völkisch-kulturkonservativen Traditionszusammenhang der neuen Partei unter Beweis stellen sollte, war dies ausgerechnet Ludwig Thoma, der seinen Namen gleichfalls unter den Gründungsaufwurf der Vaterlandspartei in Bayern gesetzt hatte und wiederholt als deren Propagandaredner in Erscheinung trat.⁹⁰ Parallel dazu begann Thoma ab Juli 1917 auch wieder, in den *Süddeutschen Monatsheften* zu publizieren: Nach fast zehnjähriger Pause sind dort bis Kriegsende noch sechs politische Artikel von ihm erschienen.⁹¹

Thomas abermalige Hinwendung zum Hausblatt Josef Hofmillers beruhte letztlich auf zwei konkreten Voraussetzungen, von denen die eine im verbindenden »Bekenntnis zu Tirpitz und seiner Sache« bestand, wie er sein Engagement für die Vaterlandspartei in einem Brief an Hofmiller vom 16. Januar 1918 nennt.⁹² Die andere reicht zeitlich bis ins Jahr 1914 zurück und ist in der wachsenden Distanzierung Ludwig Thomas vom *März* zu suchen, der sein Erscheinen ohnedies mit dem 11. Jahrgang 1917 einstellen sollte.⁹³ Die liberal-demokratische Grundhaltung dieses Blattes war auch nach Kriegsausbruch durch den neuen Chefredakteur Theodor Heuss aufrecht erhalten worden, der sich insofern als treuer Sachwalter jener Ideen erwies, die der 1909 verstorbene Gründungsverleger Albert Langen in den Mittelpunkt seiner Aktivitäten gestellt hatte. Thoma jedoch missfiel die Beibehaltung eines publizistischen Profils, das seiner Meinung nach spätestens seit August 1914 nicht mehr den Erfordernissen einer vollkommen veränderten Weltlage entsprechen konnte. Schon am 29. November 1914

⁸⁹ Vgl. etwa Josef Hofmiller: *H. St. Chamberlains Kriegsaufsätze*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 12 (1914/15), Bd. 1, S. 578–579, sowie: *Chamberlain*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 13 (1915/16), Bd. 1, S. 433–439.

⁹⁰ Zu Thomas Tätigkeit für die DVLP vgl. Rösch: *Ludwig Thoma*, S. 102–105.

⁹¹ Der erste dieser Beiträge erschien im Juli 1917 u. d. T. *Was der Bauer verträgt in den Süddeutschen Monatsheften*, Jg. 14 (1917), Bd. 2, S. 589–592; der letzte, der den historischen Schlosshauptmann von Kufstein, Hans von Pienzenau, als Heldengestalt beschwört, u. d. T. *Ein Pienzenauer* im November-Heft von Jg. 16 (1918/19), Bd. 1, S. 138. Als unpolitischen Nachzügler veröffentlichten die *Süddeutschen Monatshefte* nach Kriegsende schließlich noch Thomas Städtebild *Salzburg* im Jg. 18 (1920/21), Bd. 1, S. 50–52, das mit einem Loblied auf die »Sinnbilder des Behagens und einer alten Zeit« schließt.

⁹² Zit. nach Thoma: *Ausgewählte Briefe*, S. 169.

⁹³ Vgl. Osterauer: *Der »März«*, S. 164–166.

hatte Thoma in einem Schreiben an Heuss seinem Ärger über die gemäßigte Position der Schriftleitung Luft gemacht, die ihm offenbar zu wenig Kriegsbegeisterung an den Tag legte:

»Haußmann schrieb mir, ich solle einige Beiträge für den März liefern. Ich will es versuchen, aber ich stelle doch eine Bedingung und will dabei etwas sagen, was mir schon länger aufliegt. Bringt doch nicht gar so wachsweiße und superkluge und wohltemperierte Aufsätze! [...] Laßt doch den Leuten die Meinung von der Unversieglichkeit der deutschen Volkskraft. Sie ist sicherlich gescheiter, als alle ästhetischen Gescheitheiten einer gottlob verflossenen Zeit. Um aber aufs Kapitel Mitarbeit zurückzukommen, ich mag nicht neben den fadesten, farblosen Schulaufsätzen u. internationalen Gerechtigkeiten stehen. Wenn das der Grundton des März bleiben wird, dann prophezeie ich Euch die galoppierende Schwindsucht, und ich gönne sie einer Zeitschrift, die sich in dieser Zeit vornehmuerisch und kühl gehaben will.«⁹⁴

Was Thoma nach 1914 im März fehlte, konnte er dagegen bei der alten Konkurrenz der *Süddeutschen Monatshefte* in potenziert Form vorfinden: Statt intellektueller »Gescheitheiten« gab es dort seit Kriegsausbruch tatsächlich Parolen zu lesen, die »den Leuten den Glauben in die Unversieglichkeit der deutschen Volkskraft« einimpfen sollten. Wie sehr Thoma die neue Haltung von Hofmillers Zeitschrift imponiert haben muss, geht implizit aus seinem Schreiben an Heuss hervor, in dem er Forderungen für eine Umgestaltung des März stellt, die sich deutlich genug am neuen Konzept der *Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte* orientierten: So sollten vor allem Themen aufgegriffen werden, die den Blick der deutschen Leser auf die Welt als einem zu erobernden, von Feindnationen und potentiellen Koalitionären besiedelten Terrain öffnen würden – wie es die *Süddeutschen Monatshefte* seit Oktober 1914 mit ihren massiert publizierten Artikeln über verfeindete, verbündete oder neutrale Staaten taten. Hofmiller-Aufsätze mit Titeln wie *Engländer über uns*⁹⁵ und *Amerikaner über uns*⁹⁶ lieferten ihren Beitrag zu diesem Konzept und offerierten eine exemplarische Vorwegnahme von Thomas Forderung an den März: »Reibt den

⁹⁴ Thoma: *Ein Leben in Briefen*, S. 271f.

⁹⁵ Vgl. Josef Hofmiller: *Engländer über uns*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 11 (1914), Bd. 2, S. 845–857.

⁹⁶ Vgl. Josef Hofmiller: *Amerikaner über uns*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 12 (1914/15), Bd. 1, S. 113–119.

Amerikanern unter die Nase, was sie den Deutschen verdanken!«⁹⁷ Thomas Einsicht schließlich, dass man sich heute in Deutschland »unendlich mehr für die Qualitäten eines Stahlrohrs als für den ganzen, eiteln kunsthistorischen Mist« interessiere, »unter dem das künstlerische Schaffen schnell und sicher erstickt ist«,⁹⁸ liest sich wie die Beifall spendende Kenntnissnahme jener Parole, die der Hauptherausgeber der *Süddeutschen Monatshefte*, Paul Nikolaus Cossmann, gleich zu Kriegsbeginn ausgegeben hatte, wenn er postulierte: »Der Kultur dienen, heißt jetzt, dem Krieg dienen.«⁹⁹ Die publizistische Unterstützung einer gnadenlosen Realpolitik statt die Aufrechterhaltung des »Kulturgeklappers« – wie sich Hofmiller auszudrücken pflegte¹⁰⁰ – war auch in Thomas Augen das Gebot der Stunde.¹⁰¹

Damit waren die *Süddeutschen Monatshefte* zum zweiten Mal zum Maßstab für Ludwig Thomas publizistisches Handeln geworden – allerdings unter veränderten Vorzeichen: Eine Zeitschrift, die 1906 als Negativfolie für die Gründung des *März* hatte dienen müssen, konnte nach 1914 als positives Vorbild betrachtet werden, wenn verhindert werden sollte, dass der *März* tatsächlich an »galoppierender Schwindsucht« zugrunde ging, wie es Thoma prophezeite. Insofern war es nur konsequent, dass Thoma mit dem endgültigen Scheitern des *März* im Jahr 1917 als aktiver Mitarbeiter in den Schoß der *Süddeutschen Monatshefte* zurückkehrte, von denen er sich mehr als ein Jahrzehnt zuvor mit seinem *Offenen Brief* im Jahrgang 1906 verabschiedet hatte.

Auf dieser Basis war auch für die Beziehung zwischen dem Schrift-

⁹⁷ Thoma an Heuss, 29.11.1914, zit. nach Thoma: *Ein Leben in Briefen*, S. 272.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Paul Nikolaus Cossmann: *Krieg*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 11 (1914), Bd. 2, S. 769–770, hier S. 770.

¹⁰⁰ Vgl. Josef Hofmiller: *Das Kulturgeklapper*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 14 (1917), Bd. 2, S. 327.

¹⁰¹ Vgl. etwa Thomas Äußerungen in einem Brief an Conrad Haußmann vom 26.11.1914, in dem es in Beantwortung der Frage nach seiner weiteren Mitarbeit am *März* heißt: »Ich ärgere mich jedesmal, wenn die sogen. [...] Kulturstützen usw. sagen oder schreiben, daß es unsere Aufgabe sei, der Kultur [...] über diesen Krieg weg das Leben zu erhalten« (Thoma: *Ein Leben in Briefen*, S. 270). Bei Hofmiller stand nur wenig später zu lesen: »Wenn uns dieser Krieg übrigens von dem Kulturgefasel erlöste, durch das wir uns seit zehn Jahren vor dem Ausland bloßstellen, wenn endlich einmal das Wort ›Kultur‹ lächerlich würde, wie es die Wörter ›empfindsam‹ und ›unentwegt‹ geworden sind, dann hätten wir vielleicht Aussicht, zu etwas zu kommen, das sich Kultur nennen dürfte.« Zit. nach Josef Hofmiller: *Krieg und Geist*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 12 (1915), Bd. 2, S. 164–169, hier S. 164.

steller Thoma und seinem Rezensenten Hofmiller eine neue Ära angebrochen, die die Spannungen der Vorkriegszeit glättete und das ehemalige Misstrauen in der Harmonie des eingangs beschriebenen Freundschafts- und Vertrauensverhältnisses auflöste. Als Thoma wenige Jahre nach Kriegsende starb, hatte Hofmiller jedenfalls längst keine Veranlassung mehr, gegen den Verfasser des *Andreas Vöst* und des *Jozef Filser* auch nur die geringsten kritischen Einwände zu formulieren; im Gegenteil: In Hofmillers Nachruf auf Thoma, der am 29. August 1921 in den *Münchener Neuesten Nachrichten* erschien,¹⁰² stand wie selbstverständlich zu lesen, dass der *Vöst* gemeinsam mit dem *Wittiber* zu Thomas »stärksten und geschlossensten Büchern« überhaupt gerechnet werden müsse – Hofmillers frühere Besprechungen, gerade auch diejenige des *Wittiber* von 1912, waren da noch bedeutend ambivalenter ausgefallen.

Wie schwer sich Hofmiller seinerzeit mit dem *Wittiber* getan hatte, zeigt z. B. die folgende Bemerkung aus seiner Erstrezension: »Es ist ein merkwürdiges Buch, mit dem man nicht so leicht fertig wird; immer wieder versuche ich mir klar zu werden, was mich letzten Endes doch an ihm stört.«¹⁰³ Dieser Versuch, ein Haar in der Suppe zu finden, hatte den Kritiker schlussendlich wieder zu seinem Verriss des *Andreas Vöst* von 1905 zurückgeführt, über dessen »Verlegenheitschluss« auch noch im Jahr 1912 der kritische Stab gebrochen wurde:

»Es scheint, als ob die Schlüsse beider Romane nicht der Künstler, sondern der Rechtsanwalt geschrieben hätte, sie sind keine organischen Romankapitel, sondern Schriftsätze mit denen der Fall *ad acta* gelegt wird.«¹⁰⁴

¹⁰² Vgl. Josef Hofmiller: *Ludwig Thoma. Ein Nachruf*. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, Nr. 362 vom 29.8.1921.

¹⁰³ Hofmiller: *Bauerngeschichte*, S. 546f. Einer der Einwände Hofmillers gegen Thomas zweiten Roman hatte u. a. darin bestanden, dass der Autor mit der naturalistischen Grundhaltung des Werks gleichsam zu spät gekommen sei: »Das ist eine Geschichte, wie sie in den Kampfbahnen des Naturalismus hätte geschrieben werden können; ein typischer Lebenslauf in absteigender Linie, rein naturalistisch gesehen, rein naturalistisch erzählt. Keine neue Eroberung der deutschen Erzählung; denn Gerhart Hauptmanns erzählendes Erstlingswerk, *Der Bahnwärter Thiel*, war 1887 schon so weit, ja weiter, wenigstens was das Ludwig Thoma beinahe versagte Dichterische betrifft. Strenge Wirklichkeitsschilderung ohne den Willen zu dichterischer Wirkung. Darin liegt ein Vorzug, aber auch ein Mangel.«

¹⁰⁴ Ebd.

Es war also gerade die *fehlende* Geschlossenheit einer abgerundeten Komposition gewesen, die Hofmiller dem Romanautor Thoma vor Ausbruch des Krieges angekreidet hatte – und wovon nach Thomas Tod keine Rede mehr sein sollte, zumal am kanonischen Rang des Dichters nicht mehr länger gezweifelt werden durfte.

So musste denn auch die absteigende Linie, auf der Hofmiller einst das Niveau von Thomas Werken hatte abwärts sinken sehen, in eine aufsteigende umgebogen werden: »Er begann als satirischer Schilderer und wurde allmählich einer unserer humorreichsten Dichter«, lautete die einschlägige Formulierung, die Hofmillers Nachruf dafür bereithielt.¹⁰⁵ Statt – wie vordem postuliert – auf den Tiefpunkt der Satire *hinunter*-, habe sich Thoma im Laufe seines Schaffens also vielmehr *hinauf*gearbeitet zu einer Höhe, die an der Charakterisierung seiner literarischen Gestalten abgelesen werden könne. Hofmiller lässt sie als imaginären Trauerzug hinter dem Sarg des Verstorbenen aufmarschieren, um den unterstellten Entwicklungsgang zu illustrieren:

»Am Anfang gehen Burschen von herber Lustigkeit, laut und übermütig [...]; aber je länger der Zug wird [...] desto ausgeglichener wird der Ausdruck seiner Menschen, desto reiner und leiser ihre Fröhlichkeit, desto gütiger und herzlicher ihr Wesen.«¹⁰⁶

Die *Heilige Nacht* – »die nur wenige kennen und die doch mit solcher Liebe geschaffen ist«¹⁰⁷ – dient Hofmiller ebenso zur Untermauerung seiner These wie die Figurenzeichnung »in jenem köstlich humorvollen Sommerbuche ›Altaich‹«,¹⁰⁸ das bezeichnenderweise zu den ersten Werken Thomas gezählt hatte, die Hofmiller während des Krieges nach langer Pause wieder in den *Süddeutschen Monatsheften* besprochen hatte.¹⁰⁹ Der retrospektive Blick des Konservativen auf die vermeintliche Idylle der Vorkriegszeit, den Hofmiller dabei einnimmt, zeigt deutlich genug, wie nahe sich die Positionen des Autors und seines Kritikers inzwischen wieder gekommen waren. Keineswegs zufäl-

¹⁰⁵ Hofmiller: *Ludwig Thoma. Ein Nachruf*. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, Nr. 362 vom 29.8.1921.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Den Anfang hatten – notabene im Jahr 1917 – Thomas *Ausgewählte Geschichten* gemacht; vgl. *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 14 (1917), Bd. 2, S. 620.

lig beginnt Hofmillers Besprechung denn auch mit einem von Thomas Lieblingsbegriffen – dem »Behagen«:

»Diese Erzählung atmet und gibt, was wir seit langem nicht mehr kennen: Behagen. [...] Thoma ist ein Meister in der Kunst, Menschen einzuführen [...]. So lebendig, daß in ein paar hundert Jahren [...] dies kleine Buch einen großen sittengeschichtlichen Wert besäße: so waren altbayerische Menschen um die glückliche Zeit vor dem großen Krieg! [...] Es ist, wie Altaich selber, eine erquickende Oase, die ein paar Stunden lang vergessen läßt, daß Krieg ist.«¹¹⁰

Dieses scheinbare Lob des Eskapismus ist freilich keineswegs als Zeichen einer beginnenden Kriegsmüdigkeit des DVLP-Mitglieds Hofmiller misszuverstehen, im Gegenteil: es darf vielmehr als Ausdruck seines Vertrauens in den Regenerationswert verstanden werden, den eine willkommene Ablenkungslektüre seiner Meinung nach für ein schwer geprüftes Volk bereithalten sollte. Die politische Dimension des Buches lag für Hofmiller offen zutage, brauchte zugunsten des Lobs eines scheinbar apolitischen Kunstwerks aber nicht weiter betont zu werden, um die Meisterschaft des »reinen« Dichters Thoma auszustellen.

Immerhin hatte sich das Koordinatensystem, in dem Hofmiller Thoma-Lob zu verorten war, auf eindeutige Weise verschoben: Zwar hatte Thoma nicht aufgehört, sich als politischer Schriftsteller zu betätigen (was vor dem Krieg noch einen der Hauptkritikpunkte Hofmillers gebildet hatte); nur agitierte er nun nicht mehr von einer weltanschaulichen Position aus, die im Parteienspektrum links von der Mitte lag, sondern vom äußeren rechten Rand des politischen Feldes aus – was für Hofmiller einer Entscheidung für die richtige Seite entsprach. Hofmillers Fazit von 1921 konnte denn auch nur lauten:

»Dieser Mann, der »Peter Schlemihl« des Simplicissimus, war von Haus aus konservativ und wurde es immer überzeugter. Er hat dem neuen Deutschland die bittersten Verse ins Gesicht geschleudert – aus gekränkter Liebe. Denn er hat das *alte* Deutschland leidenschaftlich geliebt. [...] Aber was er haßte, war immer nur das, von dem er für die Heimat Übles fürchtete. Dann stand er seinen Mann und scheute vor dem stärksten Wort nicht zurück.«¹¹¹

¹¹⁰ Josef Hofmiller: *Ludwig Thoma »Altaich«*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 15 (1918), Bd. 2, S. 139.

¹¹¹ Hofmiller: *Ludwig Thoma. Ein Nachruf*. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, Nr. 362 vom 29.8.1921.

Damit ließ sich also die Brücke schlagen vom *Simplicissimus*-Autor der wilhelminischen Epoche zum späten Thoma des *Miesbacher Anzeigers*, der immer nur aus lauter Liebe zu Deutschland polemisiert habe. Hofmiller unterstreicht dies zehn Jahre später noch einmal in seinen *Herbsttagen mit Ludwig Thoma*, wenn er eindrücklich genug die »schmerzliche, unheilbare, trostlose Verwundung« seines Gastgebers über die »Krisen und Katastrophen« des verlorenen Krieges zur Darstellung bringt.¹¹² Das durchaus erschütternde (und auf Erschütterung kalkulierte) Porträt eines in »stundenlanger Selbstqual« vor sich hin monologisierenden Thoma dient Hofmiller nicht nur zur retrospektiven Authentifizierung eines wahren Patrioten, sondern vor allem auch dazu, etwaige Missverständnisse über den ›Simplicissimusgeist‹ des Autors bei seiner Leserschaft auszuräumen:

»[...] wer Thoma nicht in solchen Stunden gehört hat, der hat keine Ahnung von seiner grenzenlosen Liebe zu Deutschland, die allein den Schlüssel zu all seinen vermeintlichen Widersprüchen als Publizist und Satiriker bietet.«¹¹³

Der gleichsam zum Thoma-Versteher gewandelte Kritiker spricht hier mit der Legitimation einer Zeugenschaft, die die gültige Deutungsmacht für sich reklamiert, um mit einer eingängigen Formel das Andenken eines kanonischen Monuments der bayerischen wie der deutschen Literaturgeschichte sicherzustellen: Alle Widersprüche in Leben und Werk seien nur scheinbarer Natur, und Thomas Integrität als Vaterlandsfreund über allen Zweifel erhaben. Abweichende Ansichten der Literaturkritik – gerade auch solche aus eigener Produktion – sollten vor diesem Hintergrund besser der Vergessenheit überantwortet bleiben.

IV. Inszenierungen einer Freundschaft

Als Hofmiller seine *Herbsttage mit Ludwig Thoma* zum zehnten Todestag des Autors erscheinen ließ, waren bereits über eineinhalb Jahrzehnte seit Josef Ruederers Ableben vergangen; die *Süddeutschen Monatshefte* hatten den Konkurrenzkampf mit dem *März* als eindeutige

¹¹² Hofmiller: *Herbsttage mit Ludwig Thoma*, S. 82.

¹¹³ Ebd.

Sieger überstanden und Hofmiller war mit seinen Buchpublikationen inzwischen selbst unter den Autoren des Verlages Albert Langen zu finden.¹¹⁴ Mit dem Wegfall der alten Frontlinien bestand also längst kein Grund mehr, den vor 1914 ausgiebig zelebrierten Positionierungskampf fortzusetzen. Dass – und auf welche Weise – Hofmiller in seinen späten Erinnerungen an den Allerheiligen-Besuch auf der Tuffen gleichwohl auf Josef Ruederer zu sprechen kommt, erscheint bezeichnend für die retrospektive Selbstinszenierung eines Kritikers, der auch in der Öffentlichkeit längst in der Rolle des Thoma-Vertrauten agierte.

Gleich im zweiten Absatz seines Berichts teilt Hofmiller mit, dass Thoma kurz nach der Ankunft des Gastes »das Gespräch auf den verstorbenen Josef Ruederer gelenkt« habe,¹¹⁵ was immerhin als Indiz dafür gewertet werden kann, dass es tatsächlich zu einer klärenden Aussprache über Hofmillers früheres Engagement zugunsten des einstigen Thoma-Kontrahenten gekommen sein dürfte.¹¹⁶ Der Leser des Erinnerungstextes freilich erfährt von diesem Engagement nichts – ob- schon Hofmiller offen über die Rolle der Literaturkritik reflektiert, die den Graben zwischen Thoma und Ruederer noch zu deren Lebzeiten auf geradezu verantwortungslose Weise hatte vertiefen helfen:

»Mündliche und schriftliche Kritik [...], die dem einen immer wieder den andern vorhielt und dabei vergaß, daß jeder Schaffende die Vorzüge seiner Mängel hat und umgekehrt, trug ihr redlich Teil dazu bei, es nicht zu einer Annäherung gedeihen zu lassen, geschweige zu gegenseitiger Anerkennung.«¹¹⁷

Dass es sich bei diesen Sätzen um nichts Geringeres als um ein selbst-kritisches Eingeständnis handelt, bleibt im Text allerdings unmarkiert:

¹¹⁴ Hofmiller gab in den 1920er Jahren bei Langen die Reihe *Bücher der Bildung* heraus, in der u. a. seine eigenen Essaybände *Über den Umgang mit Büchern* von 1927 und *Franzosen* von 1928 erschienen.

¹¹⁵ Hofmiller: *Herbsttage mit Ludwig Thoma*, S. 81.

¹¹⁶ Dies erscheint um so wahrscheinlicher, als Hofmiller weiter davon berichtet, dass das Gespräch auch auf den März und seine Stellung zu Carl Peters gekommen sei, gegen die Ruederer in den *Süddeutschen Monatsheften* seinerzeit mit patriotischem Impetus polemisiert hatte; vgl. Hofmiller: *Herbsttage mit Ludwig Thoma*, S. 82: »Als dann die Rede auf den Peters-Prozeß kam, sagte ich Thoma, nach meiner Überzeugung habe er Peters seinerzeit im ›März‹ schwer Unrecht getan, was er unumwunden zugab: wie vieles sah er jetzt mit anderen Augen!«

¹¹⁷ Ebd., S. 82.

Seine eigene Parteinahme als Rezensent zugunsten Ruederers vor 1914 wird von Hofmiller beharrlich verschwiegen. Stattdessen heißt es lapidar über die Oppositionsstellung der beiden Autoren, wie aus einer neutralen Beobachter-Position heraus formuliert: »Es war im Grund ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer; sie wurden immer gegeneinander ausgespielt.«¹¹⁸

Der Hofmiller der Zwischenkriegszeit unterlässt es aber nicht nur, sich selbst als ehemaligen Mitspieler aufseiten Ruederers zu offenbaren; im Kontext seiner weiteren Veröffentlichungen kann auch kein Zweifel daran bestehen, welchem der beiden Autoren er im eingeführten Vergleich die Rolle – und damit: den kanonischen Rang – eines Gottfried Keller zugebilligt sehen wollte.¹¹⁹ Von einem »Jeremias Gotthelf Altbayerns« jedenfalls, auf den Hofmiller vor dem Krieg noch seine Hoffnungen gesetzt hatte, war nach Thomas Tod nicht mehr die Rede. Stattdessen fallen bereits in Hofmillers Nachruf auf den Dichter die Keller-Verweise ins Auge, wenn etwa Thomas Kleinstadtschilderungen mit »Kellers Seldwyla« verglichen werden und Hofmiller schließlich auf das letzte große Projekt von »Thomas Entwicklungsroman« zu sprechen kommt – den unvollendeten *Kas-*

¹¹⁸ Ebd., S. 81.

¹¹⁹ Hofmiller hat nach 1918 seine Vorkriegs-Einschätzung Ruederers wiederholt zugunsten Thomas revidiert – explizit wie implizit. So fällt etwa auf, dass der einschlägige Jubiläumsartikel zu Ruederers 60. Geburtstag in den *Münchner Neuesten Nachrichten* – deren literaturkritisches Profil in den 1920er Jahren von Hofmiller dominiert wurde – nicht von ihm verfasst worden ist (vgl. Georg Gustav Wiesner: *Josef Ruederer. Zum 60. Geburtstag am 15. Oktober*. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, Nr. 437 vom 15.10.1921). Statt über Ruederer hatte sich Hofmiller dagegen zwei Wochen zuvor einmal mehr über Thoma geäußert (vgl. Josef Hofmiller: *Kaspar Lorinser*. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, Nr. 416 vom 1.12.10.1921). Deutlicher als durch die Verteilung solcher Aufmerksamkeitswerte lässt sich Hofmillers Revision früherer Rangverhältnisse in seinem Vorwort zur Auswahlgabe der Thoma-Briefe von 1927 ablesen. Dort schreibt Hofmiller zum Beispiel, dass Ruederer nie »an die Güte der menschlichen Natur« zu glauben vermocht hätte, während genau dieser Glaube »der Schlüssel zu Ludwig Thoma« sei (vgl. Thoma: *Ausgewählte Briefe*, S. XI f.). Zwar werden beide Autoren in den *Herbsttagen mit Ludwig Thoma* zunächst noch wie zwei gleichrangige Repräsentanten bayerischer Literatur vorgestellt, doch häufen sich auch hier die negativen Attribute aufseiten Ruederers, die Hofmiller beiläufig einstreut. So heißt es etwa, dass der Literat Ruederer – im Gegensatz zum naturwüchsig schaffenden Thoma – dazu geneigt habe, seine Werke »durch neue Fassungen, wie er überzeugt war, zu verbessern, was nicht immer glückte.« Als Leser sei man durch diese Überarbeitungen oft enttäuscht worden (vgl. Hofmiller: *Herbsttage mit Ludwig Thoma*, S. 81 f.).

par Lorinser, den der Kritiker als die potentielle Krönung von Thomas Lebenswerks annonciert:

»Was er schreiben wollte, war ein großer Ich-Roman, in dem er mit sich selbst und seiner Zeit ins Reine kommen wollte und den er brieflich und im Gespräch gern seinen »Grünen Heinrich« nannte. [...] Es wäre ohne Zweifel sein bedeutendstes Buch geworden.«¹²⁰

Die nur von wenigen Eingeweihten geteilte Kenntnis über die Existenz des Fragments sowie die intimen Einblicke in dessen Entstehungsprozess, die Hofmiller in seinem Nachruf auf Thoma geschickt zu lancieren versteht, verschafften ihm nicht nur Gelegenheit, der neugierig gewordenen Öffentlichkeit weitere Auskünfte über das Werk zu geben, sondern vor allem auch, diese Mitteilungen zur eigenen Selbstinszenierung als freundschaftlicher Intimus des verstorbenen Dichters zu nutzen. In seinem Anfang Oktober 1921 in den *Münchener Neuesten Nachrichten* nachgeschobenen Feuilleton über die Entstehungsgeschichte des *Kaspar Lorinser* reagiere er lediglich auf wiederholte Anfragen von Lesern, deren Interesse durch seinen Nachrufstext geweckt worden sei:

»Um diese Wißbegier zu befriedigen, teile ich mit, was ich von Thoma selbst darüber erfuhr. Es ist, wie man sehen wird, nicht allzu viel. [...] Die erste Nachricht ist datiert 2. Januar 1920. »Mit meinen Wünschen zum neuen Jahre verbinde ich eine Mitteilung, die Sie vielleicht freut: Jetzt versuche ich meinen »Grünen Heinrich«. Sie haben mich ja schon mehrmals dazu animiert. [...]«¹²¹

Was die Leserschaft aus diesen und weiteren Briefzitataten gleichsam aus erster Hand entnehmen durfte, war immerhin genug, um den Mitteilenden bei allem Understatement in der Rolle des Anregers eines bedeutenden Kunstwerks und als Förderer von dessen Urheber zu profilieren. Wenn es schon einen »Grünen Heinrich« aus Thomas Feder gegeben hätte – so erfährt das Publikum gleichsam *en passant* –, wäre dessen Entstehung zumindest ein Stückweit auch Freund Hofmiller zu verdanken gewesen, der sich als Brief- und Gesprächspartner wiederholt in den Schaffensprozess eingeklinkt hatte, um ihn mit seinen Ratschlägen produktiv voranzutreiben; etwa dann, wenn es um die Namensfindung der Hauptfigur ging.

¹²⁰ Hofmiller: *Ludwig Thoma. Ein Nachruf*. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, Nr. 362 vom 29.8.1921.

¹²¹ Hofmiller: *Kaspar Lorinser*. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, Nr. 416 vom 1./2.10.1921.

Die Briefe Ludwig Thomas, aus denen dies alles ersichtlich wird und die Hofmiller in seinem *Lorinser*-Feuilleton von 1921 lediglich anziiert, fanden sechs Jahre später auch in die Edition der *Ausgewählten Briefe* Eingang, die Hofmiller zusammen mit Michael Hochgesang im Albert Langen Verlag verantwortete. Mit insgesamt 17 an ihn gerichteten Thoma-Briefen, die allesamt aus dem Zeitraum 1917–1921 stammen, nimmt Hofmiller in der Liste der enthaltenen Adressaten zusammen mit Albert Langen den vierten Platz hinter Maidi von Liebermann, Ludwig Ganghofer und Conrad Haußmann ein – von denen die letzteren beiden zweifellos zum engsten Freundeskreis des Dichters überhaupt gezählt werden müssen. Unter den Namen der übrigen 23 Empfänger, die in dieser Auswahl berücksichtigt wurden, sind jeweils bedeutend weniger Briefe abgedruckt.¹²² Auch in dieser Hinsicht also hat sich Hofmiller einschlägig zu positionieren verstanden.

Als weiteren Beitrag zur Thoma-Philologie veröffentlichte Hofmiller schließlich 1930 im 27. Jahrgang der *Süddeutschen Monatshefte* einen Artikel mit dem Titel *Ludwig Thoma im »Miesbacher Anzeiger«*.¹²³ Heute von der grundlegenden Arbeit Wilhelm Volkerts als Quellenwerk überholt,¹²⁴ stellt Hofmillers Aufsatz die erste bibliographische Übersicht über Ludwig Thomas anonyme Hetzartikel dar. Mit Blick auf den Autor erhebt der Beitrag zugleich den hagiographischen Anspruch, erstmals über diese letzte Phase in der »Entwicklung seiner politischen Überzeugungen und [...] seine innere Biographie« verlässlich Auskunft zu geben, »damit auch diese Episode nachgeprüft und gewürdigt werden kann.«¹²⁵

Wie schon in seinem *Lorinser*-Feuilleton und mit der Edition der *Ausgewählten Briefe* nutzt Hofmiller seine Ausführungen über Thoma im *Miesbacher Anzeiger* freilich auch dazu, seine eigene Rolle als einflussreicher Ideengeber ins rechte Licht zu rücken – eine Rolle, die hier nun explizit mit derjenigen des politisch gleichgesinnten Mitstreiters zusammenfällt. War Hofmillers Leserschaft schon im Falle des *Kaspar Lorinser* dezent über die Patenschaft eines Literaturkritikers informiert worden, der Thoma wiederholt zur Abfassung eines

¹²² Vgl. Thoma: *Ausgewählte Briefe*, S. [269].

¹²³ Vgl. Josef Hofmiller: *Ludwig Thoma im »Miesbacher Anzeiger«*. In: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 27 (1930), S. 723–727.

¹²⁴ Vgl. Ludwig Thoma: *Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger«* 1920/21. Hg. v. Wilhelm Volkert. München 1989.

¹²⁵ Hofmiller: *Ludwig Thoma im »Miesbacher Anzeiger«*, S. 725.

»Ich-Romans« gedrängt habe, so tritt er nun auch im Falle des *Miesbacher Anzeigers* als früher Stichwortgeber in Erscheinung. Immerhin – so weiß Hofmiller zu berichten, und die edierten Briefe in der Ausgabe von 1927 samt einschlägigem Kommentar können es bestätigen¹²⁶ – habe er Thoma noch vor Kriegsende, nämlich »Mitte Februar 1918«, zu weiterer publizistischer Tätigkeit über den eingeschlafenen März und das Forum der *Süddeutschen Monatshefte* hinaus angeregt. Konkret habe er den Dichter aufgefordert, *Das bayerische Vaterland* – ein nach dem Tod seines Gründers Dr. Johann Baptist Sigl in die Bedeutungslosigkeit abgesunkenes Radaublatt¹²⁷ – zu übernehmen und zu seinem eigenen Sprachrohr auszubauen, in dem er sich regelmäßig und aus freien Stücken zum aktuellen Zeitgeschehen zu Wort hätte melden können. Thoma habe dies zwar seinerzeit abgelehnt; mit der Mitarbeit am *Miesbacher Anzeiger* habe er jedoch nach Kriegsende schließlich doch noch seine publizistische Bestimmung als Leitartikler gefunden, wie sie Hofmiller für *Das bayerische Vaterland* vorgezeichnet hätte.¹²⁸

Über seine eigene Tätigkeit für den *Miesbacher Anzeiger* – die sich zumindest für die Zeit nach Ludwig Thomas Tod nachweisen lässt und der sich wohl auch die genauen Einblicke in die redaktionellen Zusammenhänge verdankt – hat Hofmiller freilich einmal mehr den Mantel des Schweigens gebreitet.¹²⁹ Sie ist bis heute ebenso wenig aufgearbeitet und eingehender analysiert worden wie diejenige seines langjährigen Freundes, Schriftsteller- und Lehrerkollegen sowie unmittelbaren Vorgesetzten am Rosenheimer Gymnasium, des Altphilologen Eduard Stemplinger (1870–1964),¹³⁰ der sich nach 1945 mit heimattümelnden

¹²⁶ Vgl. Thoma: *Ausgewählte Briefe*, S. 169 sowie den erläuternden Kommentar ebd., S. 262.

¹²⁷ Vgl. Paul Hoser: *Das Bayerische Vaterland, publiziert am 03.07.2006*. In: *Historisches Lexikon Bayerns*, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Das Bayerische Vaterland](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Das_Bayerische_Vaterland)> (Zugriff: 27.05.2017).

¹²⁸ Vgl. Hofmiller: *Ludwig Thoma im »Miesbacher Anzeiger«*, S. 723ff.

¹²⁹ Von Hofmiller anonym veröffentlichten Beiträgen zum *Miesbacher Anzeiger* konnte bislang lediglich der Artikel *Landtag, bau dich ab!* in Nr. 36 von 1924 identifiziert werden; eine häufigere Mitarbeit scheint jedoch wahrscheinlich (vgl. Sieglinde Kirmayer: *Der »Miesbacher Anzeiger«, Heimat- und Kampfblatt 1874–1950. Ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Provinzpresse*. München 1956, S. 129).

¹³⁰ Stemplinger schrieb unter dem Pseudonym »Bavaricus« für den *Miesbacher Anzeiger*. Zu den vielfältigen Verbindungslinien, die von der publizistisch regen Lehrerschaft am Rosenheimer Gymnasium ins benachbarte Miesbach liefen,

Reflexionen über »das Wesen des eingefleischten Altbayerntums«¹³¹ bei Ludwig Thoma hervorgetan hat.

Auch Stemplinger wollte nicht etwa »den Schlemihl des Simplizissimus, den Verfasser der Filserbriefe oder der Lausbubengeschichten in den Vordergrund« gerückt sehen.¹³² Stattdessen sollte aus Anlass von Thomas 80. Geburtstag im Jahr 1947 der »typische Altbayer«¹³³ vorgestellt werden, der sich nach Stemplingers Ansicht auch im *Miesbacher Anzeiger* temperamentvoll Ausdruck verschafft hatte. Er erneuerte deshalb die von Hofmiller übernommene Forderung, die anonymen Beiträge endlich einmal zu sammeln und in Buchform herauszugeben, da sie »Thomas Lebensbild wirksam ergänzen«¹³⁴ würden. Das war notabene nicht im Sinne einer Problematisierung gemeint, sondern durchaus affirmativ und aus einer Haltung heraus formuliert, die sich offensichtlich auch nach 1945 noch immer herzlich einverstanden zeigen konnte mit dem, was Thoma seinerzeit über Juden, Sozialisten und Republikaner geäußert hatte. Inmitten der Trümmer des ›Dritten Reichs‹ im Tonfall weißblau-föderaler Gemütlichkeit vorgetragen, sagt Stemplingers Position viel aus über die Bewusstseinslage scheinbar honoriger Repräsentanten einer ›altbayerischen Humanitas‹, zu denen gemeinhin auch Josef Hofmiller gerechnet wird. Um etwaigen Missverständnissen in dieser Hinsicht vorzubeugen hilft nur, ihre Texte möglichst gründlich zu lesen und die historischen Kontexte zu rekonstruieren, in denen sie erschienen sind.

vgl. auch Kirmayer: *Der »Miesbacher Anzeiger«*, S. 130: »Ein interessantes Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft die Mitteilung Professor Stemplingers, daß die Auslieferung seiner Manuskripte an den ›Anzeiger‹ durch den Sohn des Miesbacher Apothekers Salzberger erfolgte, der damals das Rosenheimer Gymnasium besuchte. [...] Auch Hofmiller soll Briefe an Salzberger gegeben haben [...].« – Zum rechtsintellektuellen Klima in der Rosenheimer Provinz jener Jahre und zu Hofmillers dortigem Umfeld vgl. auch Michael Pilz: *Literatur und Bildende Kunst im Rosenheim der Zwischenkriegszeit*. In: *Rosenheim. Geschichte und Kultur*. Hg. v. Manfred Treml und Michael Pilz, Rosenheim 2010, S. 419–436.

¹³¹ Eduard Stemplinger: *Ludwig Thoma als Altbayer*. Altötting 1948, S. [5].

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd., S. 13.